

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres,
Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Kraft, Lachenwih,
Lessing, Leube, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,
Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süss, Ch. und F. Schlesinger,
Cidemand, F. Cruzel, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagsbandlung.

BAND IX.

HEFT IX—XII.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.

THE

Vieh = Ideen,

das haßt:

was sich manche Viecha denken, wanns seh'n, was d' Menschen alles tentiren,
wie's Viecha maltraitiren, und sich selber sekiren.



A Keibelwagen kommt bei der Mariabilsfertlinie
berein, und hält bei einem Wirthshaus still. Die
Keibeln diskutiren mit einander:

Erstes Keibel: A schöne Equipage das? Mir
scheints, sie schau uns für Haring an.

Zweites: Du schau a mol, ob ma Knack no
ganz is, mir wird der Kopf glei obi falln, die Spitz-
buben Later schneit mi ja ein, daß i gar nimmer
Athem schöpfen kann.

Drittes: Mir hängen die Aug'n schon außer, wie
a paar Theater-Perspektiv, und d' Zung is ma schon
so dick, das i glaub i muß jetzt und jetzt dasticka.

Viertes: Mir hab'n's d' Füß z'sammenbunden,
als wann i a grimmiger Löw war.

Fünftes: Had ös liegts alle auf mir oben, das
i schon so dünn bin, wie a Quartel Papier, — wann
i nur an Tropfen Wasser krieg'n kunnt, 's andere
wollt i alles gern leiden, aber der Durst thut weh!

Sechstes: Drum hat der Kutscher schon die
dritte Galbe um!

Der Kutscher kummt aufa, wischt sich's Maul
ab und fabrt mir de armen Keibeln weiter.

Dagelbors. Monats. 1856.

Ein Neufundländer Hund liegt am Ufer und
schaut ins Wasser. "s Geschäft geht schlecht, 's
fällt ka Mensch mehr in's Wasser, daß i mir was
verdienen kunnt. A halbs Labl Brod für a Men-
schenleben is ab a saubere Prämie. Na, sie wern
am besten wissen, was werth is. — I hab bei meiner
Anstellung nur an Scrupel, ob's recht oder unrecht
is, wenn i an aufi zieh, der sich selber ins Wasser
stürzt. Auf jeden Fall is a figliches Ding, der Letzte,
den i g'reit, hat mir wern d'n Aufschwimma a paar
schöne Deln geben, aber auslassen häit i ihn nit
um alles in der Welt. Am andern Tag hat er sich
nachher knapp neben mir aufg'hängt; i hab ihm zu-
g'schaut, er hat lang mächtig ummabandelt, aber's
Aufhängen gehdri nicht in mein Departement! —
G'späßige Kreaturen d' Menschen; muß ihnen frei
das Leben z'lang dauern. Führens nöi Krieg, und
bringens anander nöi tausendweis um, so rennen sie
so paarweis dö Degen in Leib, oder expediren an
anschüchtig aus der Welt. I weis nöi, aber i
glaubs, 's funt's a Jeder erwarten. In dem Punkt
sand de Vieher halt wiederum viel g'scheidter. —
9

No dort wird's glei wieder was geben, 's Kind's madl spinzelt mit ihrem Amanten und laßt's Kind grad dem Wasser zugehn. — Wärs nôt g'scheidter dô Eltern vertrauten ihre Kinder an Hunden, g'wis'senhafter ging er g'wis' um mit ihna. — Nu da haben mer's. (Er springt in Fluß, zieht's Kindl schön sorgfältig auf, und tragt's zum Kindsmädel hin.) Aber wart Mensch, dir muß i do a Schnur antun. (Er schüttelt sich unbändig, und sprigt's Kindsmädel von oben bis unten an. Die schreit:) „Herr Gott, mein neues Kladt, o du verfluchter Hund.“ (Der Hund schaur's an, und denkt sich:) Nôt übel! Sie laßt's Kind ins Wasser fall'n und nachher haßt's mi an verfluchten Hund. (Er legt sich auf sein altes Plagl und paßt wieder fleißig auf.)

Ein halbes Schock Schnecken werden in a Hesen Wasser g'worfen und zum Feuer g'stellt. — Nach und nach wird's Wasser warm, und d' Schnecken erwachen aus ihren Winterschlaf.

Erster Schneck sagt: Feuer krieg'n mir a zeitlich's Frühjahr! wie's schon warm wird, ordentlich schwült; das Wetter kann unmöglich g'sund sein.

Zweiter: Mir wenigstens ihuts nôt gut, mir is schon ganz übel!

Dritter: A! dô Hitz! auf der Seiten is nôt aus'halten!

Vierter: Geh's, mach's d' Hausbür auf viel leicht wenn ma ins Freie kummen, wird uns kübler!

Sie machen d' Schneckenhäuseln auf, 's heiße Wasser dringt ein, und bringt Alle um. D' Köchen richt's an, der Herr frist's, und hat keine Idee davon, was sich so a armer Schneck denkt, und was er g'litten hat.

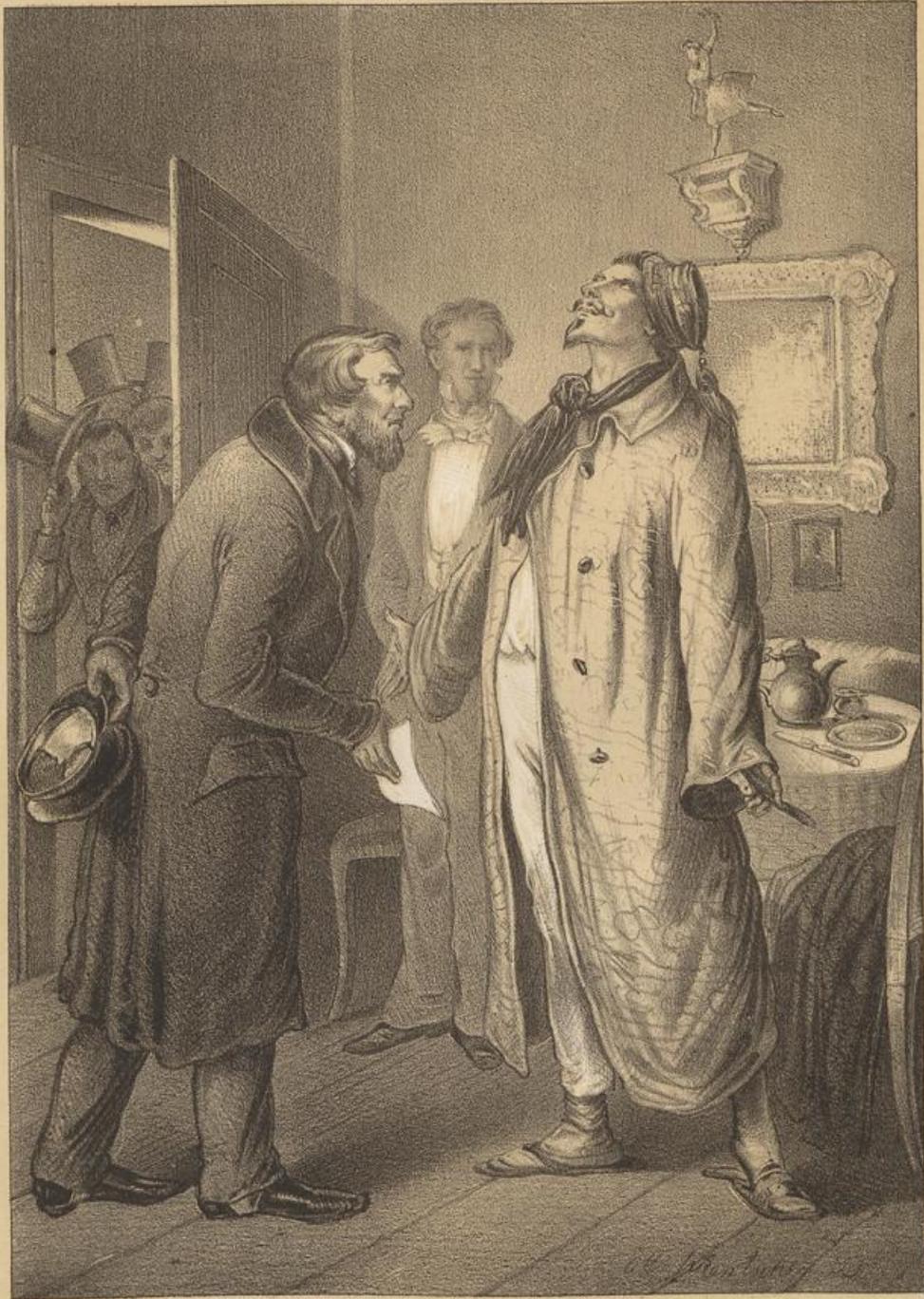
Ein Floh springt von 2 schneeweißen Fingern verfolgt, in die Falten von an Hemd um: Nôt amal beim Fressen hat ma a Ruh; no nôt sag i, was sein dem das für Dummheiten. Wegen dô paar Tröpfeln Blut is das a Aufhebens, als wann's Leben kost hätt, — und den Gusto, den's auf mi haben, d' Finger schleckens gar ab nach mi. Thätens lieber die menschlichen Blutsauger, dô Wucherer so museln und abtöden, 's war g'schickter. (Er macht einen unbändigen Sas durch'n Hemdschlitg und entspringt seiner Verfolgerin.)

A Fink, dem's d' Augen ausbrannt haben, siht ganz traurig in sein Häusel: Also das sein d' Menschen, die so mit an Vieh umgange, das ihnen kan Schaden bringe? Das Gesez gegen Thierquälerei möcht i lesen, das muß nôt übel sein. D' Augen habens ma ausbrannt, das i schöne singen soll. — Mir scheint, drum sehten a dô Rezensenten die Dichter so, damits mehr Lieder singen vor ihnen. Der Zweck is gut, nur's Mittel g'fällt ma nôt recht.

Ein Kettenhund der schon drei Tage nix z'fressen kriegt hat, weil sein Herr ganz auf ihn vergessen hat, hält einen Monolog: „Na, der Hunger halt der Teufel aus, und die Kälten.“ (Er heult.) „Das is a wahr's Hund'sleben; wann i nôt in Schnee lecken konnt — wa i schon längst verdurst.“ (Heult wieder.) „I friz no mein Hütt'n z'samm. Pfut Teurel, is das menschlich? Oben fressen's und laufsens, daß ihnen d' Haut z' eng wird und mi lassens da verhungern, für das, daß i mi mit Bettler und Spizhuben umzant, und 's Haus bewach. Mein's dem 's Vieh hat gar kein G'fühl? I glaub, a honneter Hund konnt manchen Menschen in den Punkt als Muster dienen.“ (Er heult noch stärker.) „Wenn i nur a paar Broden hätt, oder a anschick'tigs Schinkenbein! O ja, da kommt mein Herr, der bringt ma was.“ Er heult vor Freud, springt seinem Herrn entgegen und wedelt unbändig mit dem Schweif. Der Herr prügelt ihn unbändig durch, daß er alleweil heult, und der Hund kriegt ganz dast in sein Hütten. — Am andern Tag fallt's dem Herrn ein, daß der Hund schon drei Tag gefast hat, — er tragt ihm d' Ueberbleibsel vom gestrigen Schmaus hin, der Hund leckt ihm d' Hand und macht d' Augen zu — fressen thut er aber nix — denn er is schon hin.

Ein Elefant in einer Menagerie rast von den Künsten aus, die er hat in ganzen Tag machen müssen, und redt dabei mit sich selber: Na dô Sekretur in ganzen Tag wird mi schon z'wider, is das a Beschäftigung für an Elefanten? und no dazu für so an alten Kerl wie i bin? Wenn i betracht, zu was mein Vorfahren braucht haben und wie's mi verwenden, so möcht i frei aus der Haut fahren. Bei dô Perser, Griechen und Römer haben's





Lith. Just v. Arnz & Co in Düsseldorf.

Meine Herren :
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber sind — die Schulden.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



mit gefochten — und san in der Armees Offizier wor'n, und i muß da Künste machen ums Geld?! Hobela, leuten und solche Dummheiten produzieren. Jetzt habens ma gar's Seiltanzen g'lerni, aber da wir i schier amal kritisch wern, und wir unrecht verstehn. Zwar im Grund, was will i a machen? Der G'scheidtere gibt nach, und wenn ds Leut schon so dumm san, daß das unterhalt, so kann ja a vernünft'ger Elefant den G'spaß mitmachen. (Er schläft ein, und es tramt ihm von den schönen Reissfeldern in sein Vaterland.)

A Fiakerpferd steht am Faschingsdienstag in der Früh um halb zwei beim Sperl, vor Müdigkeit laßt'n Kopf hängen und d' Obren und sagt zu sein G'spann: „Du Blas'l i g'spürs, mit mir is bald aus; der Fasching hat ma in Rest geben, i habs auf der Brust! Vor drei Jahren hab i mir auf der Simmeringerbaid mein Lecker g'holt, da hab i die 2 ersten Preis g'wunn, und aus Dankbarkeit hat mi mein Graf nachher in Fiaker verkauft. Is a recht a ruhiges Brod! und wie's da zigt, jetzt war i in Schweiß, und muß mi da herstellen, wo der





Wind herfschneidet, daß's ma durch March und Bein geht, und nachher wunder sich mein Herr, wann der Trapp a bißl steif ausfällt; das ewige Frottiren mit der Peitschen kurirt mi nimmer. Das is heut die 32. Nacht, die i im Freien zubring, i bin ja schon mehr Nachwächter als Ross. Jetzt sollt nur wo a Feuer auskumma, und i vor d' Wasserlad g'spannt wern, dös ging no ab. Wenns nur mehr Sängerrinnen und Tänzerinnen in Wien gebet, da hätten de Köpfer doch öfter Supplianten. Nigies, da steigt wieder wer ein. — Eins, zwei, drei, vier, no nimmt das kan End? So, dös dicke Rudel a no, dös wiegt g'ring g'rechnet 2 Centner, no g'freu di Bläst, das geht die an, heut kannst du allan ziehn, i bin froh, wenn i nur g'schwind g'nau daneben herrennen kann." (Den Pferden wird die Decke abgenommen, der Fiaker machts dehl, und unser Feld solzirt mit'n Bläsel weiter.

A Kater krapelt auf'n Dach um und sucht in alle Ecken. „Sackerlot! Jetzt hab i 's Rendez-vous versammelt! No de wird kan Spektakel machen! Sie is eh alleweil eifersüchtig und mißtrauisch. Mis! Mis! — Sie is richtig nö! Mi kann nur das hoppedalschige Benehmen giften. Weil i jetzt a viertel Stund später kumm, fahrt sie ab, die wirts a no woblfeiler geben! Sie soll nur schau, wie d' Madeln stundenlang umzappern und auf ihre Verehrer warten, bis de aus'n Kaffeehaus schön langsam daher kumma. Mis! Mis! — I sag das: de Marzi is bald gar, und es kunn leicht g'schehn, daß mait d' Hiß nachher vergeht.“

A Gölsen fliegt auf'n Brigitter Kirchdach herum, „Das is a Leben! Har's da ein Völln! So laß i mirs g'fallen, heut kann ma sich's aussuchen. Am ersten Mai war i z'Mittag im Augarten, aber die noblen Leut hab'n ja nir als Essig in'n Adern — ar fein Tropfen guis Blut zu kriegen, — und bis ma so aner Dam nur auf d' Haut kummt — d' Händ stecken in Glace-Handschuh, daß Noth wär, man bohrt an artesischen Brunnen durch — das Gesicht is unmenschlich pinselt — das a honetter Gölsen glei d' Bleikolik kriegt, wann's nur in d' Näh kummt, und d' Wadel san ausg'schreyt, daß am der Rüssel in der Watt'n stecken bleibt. In

G'sellschaft seins freili halb nacket, aber nit wegen d' Gölsen, da sollen d' Männer anbeißn.“ (Es geht a bißsaubers Wäscherma del vorüber, d' Gölsen legt sich auf ihre Stirn, und sauft sich mit Gufte voll, wie's genug hat, fliegt's fort und summt:) „I habe sie nur auf d' Stirn gefügt!“

A Krot sikt auf ein Wiesenstiege, an alt's Weib geht vorbei, sieht den Krot und fahrt erschrocken z'rück. — Die Krot schaut ihr a Weil nach, und denkt sich: „Jetzt was graust denn der alten Urfschel vor mir? Glaubst's vielleicht, sie is viel schöner als i? — 'n alt's Weib und a Krot, da thut a'm d' Wahl weh! sieh a'n der andern gleich. D' Haut voll Falten, 's Gesicht voll Warzen, und's Blut kalt, d' Bewegung schwerfällig, und was d's Gift anbelangt, da haben hundert Krotten nö so viel im Leib, als so an einziege Kaffeeschwefel! Lächerlich!“ Sie hüpf weiter und versteckt sich ins Gras.

A Lerchel spaziert im Häusel auf und ab, schaut durch die Dratta auß, macht a Schöpferl und fangt z' singen an; hört aber glei wieder auf. „Wem das Singe nö! verdriesen sollt den möcht i kenne; I möcht nur wissen, warum i da eing'sperrt bin. Da habens mir a paar Stammerl Habern anbaud, und da soll i jetzt wahrscheinlich glauben, i bin im Freien und sollt ihn'n fleißi vorsingen; aber justement nö.“ (Sie scharrt vor Zorn im Sand und pickt ans Häusel.) „Der ja, i werd do wieder singen, es is do no's Gescheideste, was i thun kann; was a rechter Vogel is, kann's Singe nö lassen.“ Sie fangt hellaut z' singen an, und vergißt ganz, daß eing'sperrt is.

Ein Hahn steigt im Hof auf und ab und mustert seine Hendlin. „No Büberln, gehn ma bald schlaffen? Morgen heißt's wieder zeitli auf. — Was machst denn du dort oben auf der Planken? und schau'st in Nachbar sein Hof übr? Vielleicht sticht dir der rothe Hahn in d' Augen, na wart i hilft dir.“ (Er jagt's Hendlin von der Planken oba.) „Das lerns von der Frau; die spizt a auf a jedes Mannsbild! Mir scheint's bei den Menschen is grad umg'kehrt, als wie bei den Hendlin, der Hahn hat a Menge Weiber, und a Frau a Menge — aber was geht's mi an; geht's Büberln sit'n ma auf.“

Was Herrn Katermann in Waterloo begegnet ist.

Welche Stadt Deutschlands, und wäre sie noch so klein, hätte in diesem Jahre nicht wenigstens einen ihrer Bewohner nach Paris zur Weltausstellung geschickt? Auch die Wirthstafel einer kleinen Stadt bei Leipzig mußte mit Schmerz die Abwesenheit eines ihrer unterhaltendsten und gesprächigsten Gäste erdulden, des Krämers Katermann, der dem allgemeinen Zug, der Völkerwanderung nach Paris, nicht widerstehen konnte.

Nach sechswochentlich Abwesenheit war er gestern wieder zurückgekommen und hatte seinen zahlreich versammelten Freunden, Gönnern und Neidern die Resultate seiner Erfahrungen und Forschungen mitgetheilt und seinen Ruf als gründlicher Beobachter und pikanter Erzähler auf das glänzendste gerechtfertigt.

Um halb 10 Uhr sah er mit bedeutungsvollem Blick auf die solide Wanduhr und indem er sich erhob, sagte er: „Ja, meine Herren, Sie kennen mir's glauben, 's is Sie see Spaß nich, so ene Reise nach Paris. Wenn mer nein kemmt in diese Stadt, so wird mer von all der Pracht und den fürchterlichen Krastel un Standal so verduzt, daß mer bei'm besten Willen nich zu sich selbst kommen kann, un is mer's endlich gewohne geworden, un der Kopp thut Einen nich mehr so weh, un mer kemnte nu mit Verstand was sehn, schen kute Morgen, da is der Geldbeutel auf einmal so kleene geworden un is von der allgemeinen Schwindelei angestekt worden, daß mer nu ja seine sieben Sachen baden muß un fort! Ich habe Sie nu den kanten Abend von Paris erzählt un ich glaube auch, meine verehrten Herrens, daß Sie jetzt einen ordentlichen Begriff von dieser Weltstadt haben, aber auf der Rückreise is mir erst was bassirt, was so leicht keenen noch bassirt ist noch bassiren wird, aber's is jetzt schon so späte, und ich bin Sie sehere mide, aber morgen Abend will ich Sie's erzählen. Un nu, kute Nacht, Gewatter, kute Nacht, Gewatter, kute Nacht, schlafen Sie wohl meine Herren! Wohl zu schlafen!“

Der andere Abend fand wie gewöhnlich die Stammgäste im Wirthshause, die ungeduldig auf Katermann warteten. Endlich erschien der langersehnte und wurde durch ungetheilte Beifallsbezeugungen seiner neugierigen Freunde empfangen. Nachdem er den Bevorzugtesten freundlich und herablassend die Hand gedrückt und mit schüchlichem Wohlbehagen aus dem stattlichen Stammkrug, den ihn der Wirth eigenhändig überreicht hatte, einen kräftigen Zug gethan, begann er:

Ich will ohne Umschweife das Versprechen halten, was ich Sie gestern Abend gegeben. Ich muß Sie aber gleich darauf aufmerksam machen, daß es nich etwa etwas besonnens Lustiges is, 's is zwar auch nich traurig, aber es wird Ihnen zu denken geben un meine Rede bekräftigen, daß es velle Dinge zwischen Himmel und Erde giebt wovon mir nichts wissen, un daß namentlich der geheimnißvolle Verkehr der Todten mit den Lebenden un der Lebenden mit den Todten etwas ganz Räthselhaftes für uns Menschen is, von den die beriehm-

testen Naturforscher un Pastoren nichts genaues nich wissen, nichts destoweniger aber als sanz unzweifelhaft feststeht, daß die Geister der Abgeschiedenen in ihrer leidhaftigen irdischen Hülle, sich mit uns in Berührung zu setzen vermögen. Ich habe es selbst erlebt, meine Herren, un da Sie wissen, daß ich in diesen Dingen immer e Bischen ungleibig war un nu doch zu der Iberzeugung gekommen bin, daß es wahr is, so wär'n Sie es wohl auch glauben.“ Diese Einleitung hat allgemeine Sensation unter den respektablen Zuhörern erregt. Drei Pfeifen sind bereits ausgegangen. Herr Katermann bemerkt mit Vergnügen und Selbstgefühl den Eindruck seiner Rede. Er fährt fort:

Aber zur Sache, meine Herren! Also ich reiste den 15. Juni frih ab von Paris un ich kann Sie sagen, daß wie ich nu so auf dem Dampfwagen saß, ich recht froh war, denn Paris is zwar ene sehr schene Stadt, aber von Gemüthlichkeit kene Spur nich. Nachmittags kam ich in Brüssel an, was ich schon gestern Abend beschrieben habe. Ich wollte eegentlich gleich den andern Morgen wieder weiter machen, aber da treff ich Sie so sanz zufällig in der Passage en Fabrikanten aus Chemnitz, mit den ich sehr kut bekannt bin un der zieht mich in e Caffeehaus, wo lauter Bier un Wein getrunken werd, un da blieben wir ziemlich lange sitzen un freiten uns, weil wir uns so lange nich gesehen hatten. Wie wir nu sanz gemüthlich e Bissel benebelt worden warn un 's wurde schon späte, da wollt ich von 'n Abschied nehmen, aber da sagt er: Katermann, sagt er, du mußt morgen noch dableiben, wir wollen zusammen nach Waterloo fahrn, un uns 's Schlachtfeld un 's Dentmal besehn un ibermorgen reeten mer alle beede ab. Ich wollt erst nich recht, denn das wissen Sie, meine Herren, wenn ich mer emal was vornehme, dann fhr ichs auch aus. Aber wissen Sie was er da machte? Er ging hin zum Kellner un sprach mit den e paar Worte heimlich un da brachte der uf emal eene Flasche Champagner geschleppt un wie mer die getrunken hatten noch ene un ich wech selbst nicht recht wie's kam, daß ich ihm uf emal versprochen hatte, daß ich mitfahren wollt. Un denn gingen mir zu Hause un ins Bette.

Mei Freund kam richtig wie es ausgemacht war den andern Morgen in mein Gasthof gefahren un holte mich ab. Wie mir fort wollten, sagte ich, daß ich erst noch e Paar Flaschen Wein holen wollt, denn ich wollt mich doch nich lumpen lassen, da zeigte er mir aber unter'n Wagenstz e halbes Duzend Rothstiegel un Pasteten un Schinken un wunder-scheenes Weißbrod un meente lachend, das wäre alles schon besorgt. Es war wunderschene, die Sonne schien ohne Wolken, un mir triegten unges-beiren Abbedied, deshalb fingen mir auch gleich wie mir aus der Stadt eraus waren an zu fröhsticken un hatten solchen Durst un der Wein war so kut, daß als mir nach drei Stunden in Waterloo ankamen, alle sechs Flaschen leer waren un doch Keener keenen Etich nich hatte. Aber die Sonne brannte jetzt firchterlich, so sehere wie sie bei uns niemals nich brennen thut, denn Brüssel liegt auch bedeutend

süßlicher als mir. Deshalb beschloßen mir denn auch erst e kleines Schläschen zu riskiren, un denn wollten wir aufs Schlachtfeld un hernachens wieder 'rein fahren. Aber der Mensch denkt un der liebe Herrfott im Himmel droben lenkt.

Wie mir wieder aufwachten, wars Abends um Sechse un ich hatte niederträchtige Koppichmerzen. Mei Freund sagte mir, mir wollten erst ordentlich was essen un e baar Flaschen trinken, dann würde es wohl bedeutend besser wern. Un das thaten mir denn auch. Ich wollte nu gleich wieder 'rein fahren, der Chemnitzer sagte aber, mir thäten uns blamiren wenn wir sagten, daß mir in Waterloo gewesen wern un hätten's Denkmal un es Schlachtfeld nich emal gesehn un da muß ich nachgeben, obgleichs mir nich recht wohl war, un fort ging's. Mir besah'n uns nu zuerst 's Schlachtfeld, was grade so aussieht wie's Leipziger, denn 's ganze Schlachtfeld war voller Getreidefelder, Wiesen, Wald un Busch un dann richteten wir unser Augenmerk auf ein großen Berg, der aber finstlich war un wo oben drauf auf einer großen Unterlage e Lowe aus Kanonen stand, der halb so groß war als mei dreifleckiges Haus am Margie. Gene Tage hatte er erhoben un den Rachen weit geöffnet als wollte er was verschlingen, dabei sahen seine Augen grimmig darin un mit seinem Schwanz, der am Stiele so dick war wie en ausgewachser un wohlgenährter angehender Verziger schlug er sich an die Rippen. Es war meine Herrrens, ein zugleich großartiges un erhabenes Schauspiel, daß mir mit un so größern Vergnügen besahen, als keene Gefahr derbei nich verbunden war.

Es warn auch velle Leute da, die sich von hier aus 's Schlachtfeld besah'n un da war auch e alter preis'cher Offizier a. D. mit einem rothen Adlerorden vierter Classe am Bande, der die Schlacht mitgemacht hatte un den andern Leuten, worunter lauter Deutsche zufällig warn, einen Bericht von der Schlacht machte, daß es enen ordentlich unheimlich wurde. Un überdieß wurde es mir immer schlechter un schlechter un ich nahm deshalb meinen Chemnitzer untern Arm un er mußte mit im Gasthof. Ich dachte, daß es mir e Bischen besser werden würde, wenn ich e Glas Cognac, Rhum oder Grog tränke, un da prowirt ich's denn zuerst mit den Cognac, dann mit den Rhum un zuletzt mit den Grog, 's wurde aber immer schlechter un ich sah mich außer Stande mit 'rein zu fahren. Mei Freund hatte auch Müdigkeit un wollte auch mit dableiben, weil mir aber noch nich ins Bett wollten, so setzten mir uns vor's Haus untern e baar Beime un erwarteten Besserung. Um Zehne ging der Chemnitzer zu Bette, weil er schläffrig war, aber ich wollte noch e Bischen spaziren gehen, weil ich dachte, daß mir die frische Nachtlust gut thun würde. Un so lenkte ich denn meine Schritte auf's Schlachtfeld un ich wees nich wies kam auf emal befand ich mich grade den Fiegel gegenüber auf den der Lowe stand, un der mich niederträchtig anglozte. Ich bin Sie, meine Herren, sonst nich forchtig, aber mir fuhr e Schreck in die Glieder, daß ich vor Grausen nich stehn konnte un halb bewusstlos mich an den Rand enes Grabens setzte.

Aber stellen Sie sich vor, meine Herren, wie

ich Sie kaum e fünf Minuten so da geseßen habe, kriegte auf emal 's ganze Schlachtfeld Leben. Rings um mich herum that sich die Erde auf un Baumlange Kerle mit Bärmigen un langen, blauen Röcken, wie die Leipziger Nachwächter, stellten sich in Reih un Glied auf un stierten mit ihren Todtengesichtern gräßlich hinauf nach dem Lewen. Eine wahre Todtesangst bemächtigte sich meiner, kalter Schweiß überzog meinen Körper un es verließ mich alle Besinnung. Ein furchbares Geschrei erweckte mich, sie schrien: ein Lebender bei der großen Todtenrevue, die der große Kaiser abhält, fort, bin zum Kaiser, zum Kaiser, daß er befehle, was mit ihm geschehen soll. Un die Bärmigen Hallunken schlugen mit den Flintenfolm auf meinen Rücken un trieben mich den Fiegel hinan zu den Lewen der mit einem übernatürlichen Lichte illuminiert war. Dort angelangt spieheten sie mich auf ihre Bajonetten, die aber wahrscheinlich stump warn un brachten mich an'n Rachen des Lewen. Aber o Wunder! die Junge bildete die Einfahrt zu einem großen Palaste, in welchem sich tausende Orden un Ehrenzeigen tragende un in glänzender Uniform mit blank gepuzten Kneppen un Ebleiten rumber stolzierende Offizieren drängten. Aber auch die alle hatten Todtentöpfe. Ein Kerl mit vielen Orden kam auf mich zu, ich hatte noch soviel Geistesgegenwart mich ehrfurchtsvoll zu verbeigen, der nahm aber davon nich die geringste Noitz, kriegte mich beim Widel un fraltte seine knocherne Hand in meinen Arm un schmiß mich mit soviel Geschwindigkeit durch mehrere glänzend erleuchtete Säle, bis er mich an der Thier eines Gemachs einem nobel angezogenen Bedienten übergab, der mich mit e Bischen mehr Sanftmüthigkeit mitten in ene Versammlung von vielleicht fünfzig von mit Gold un gestickten Zeigs überzogenen Offizieren schmiß.

Und o Himmel! Da sah er da, leibhaftig, mit seinen erfablenen Gesicht, das einzig menschliche unter den Todtentöpfen, da sah er da, der große Napoleon un seine Augen brennten mich zu Asche!

Er stand langsam auf, wie e Lowe aussieht, un kam auf mich zu, aber noch hatte er nich zwei Schritte zurückgelegt, so warf ich mich auf die Knie, streckte ihn die Hände entgegen un rief:

„O großer Napoleon! Dunkel des Neffen, des kleinen Napoleon, der auch noch groß wern wird, rief ich ängstlich, denn er blickte mich wühend an, ich bin Katermann, Bürger und Hausbesitzer un Krämermeister aus G. un ganz unschuldig!“

„Mensch, der du die nächtliche Revue meiner todten Herrschaaren am Jahrestage der Waterlooer Schlacht gestört hast, dich erwartest der Tod, polterte der Kaiser heraus. Doch zuvor theile mir mit, wie's aussieht auf der Welt. Is Europa republikanisch oder kosackisch?“

Da rief ich begeistert aus „Napoleonisch is es!“

„Napoleonisch? rief er laut, wie das?“

Ich konnte nich mehr sprechen, die Todtesangst hatte meine Kräfte gelähmt un ich sank zusammen.

„Marschall Bertrand, rief da der Kaiser, der neugierig un e Bischen kummüthiger geworden war, bringen Sie doch Herrn Katermann e Glas Wasser.“

Nachdem mir das der Marschall gegeben hatte un ich die bessere Kaune des Kaisers bemerkte, bat



Jst Jemand da gewesen, Johann.
Ja der Jäger vom Graf! Er wollte dem Herrn Doctor melden, die Frau Gräfin wären diesen Nachmittag niedergekommen und befänden Sich soweit recht wohl.
Was hat Sie denn, einen Knaben?
Nein.
Also ein Mädchen?
Auch nicht!
Zum Henker eins muß es doch sein.
Nein, ich glaube es war—ein Comtefschen.

LANDES-
UND STAATS
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

ich gleich zuerst um mein Leben. Ich wollte ihm Alles mittheilen, sagt' ich, er soll mir nur mei Leben lassen, ich wäre ganz unschuldig un als guter Sachse Freund der Franzosen.

„Erzähle nur, unterbrach er mich, ich will Dir das Leben schenken“. Ich war sehr erleichtert um's Herze un fing mit der franzesischen Revolution von achtundvierzig an bis zum Kaiserreich von anno zweitundfünfzig. Er unterbrach mich oft un fragte un die ganze Versammlung der Offiziers umstanden mich un herten zu. Ich war nu aber gar nich mehr so ängstlich un sprach von der Leber weg, offen un freimithig wie e deutlicher Berger reden muß. Ich erzähle ihm von den Freundschaftsbund mit England, worüber er sich sehr wunderte un gar nicht derzu sagte, den Ausbruch des Kriegs mit den Russen, auf die ich gehertig schimpfte, weil ich sie, wie gewiß auch Sie alle, meine Herren, nich leiden kann. Dann sprach ich von der Krimexpedition un der Belagerung von Sevastopol . . . (hätte mich bald versprochen) Sevastopol un des mer glaubte, daß die Franzosen dieses Nest der Barbarei nich kriegen werden.

Da rief er en Offizier un dictirte was. Dann faltete er das Papier un gab's mir mit dem Bemerkel es seinen Neffen zu übergeben. „Was Sevastopol betrifft, meinte er un kloppte mir auf die Schulter ganz zutraulich un gemithlich, ich habe hier meinen Neffen geschrieben, wie ers anfangen soll, in 3 Monaten is Sevastopol unsere. Geben Sie die Depesche nur hibisch ab, mei lieber Herr Katermann, un grüßen Se von mir, 's Botenlohn wird schon nich ausblei'm. Leben Sie recht wohl!“

Dann trat er in den Kreis der Marschälle un sagte: „Meine Herren Marschälle un Generale, der Zauber is Kott sei Dank gebrochen, ein Napoleon beherrscht Frankreich, jetzt können mir ruhig sterben un die großen Helden, namentlich den alten Frisen un Blüchern, begreifen!“

Im Nu war die Versammlung zerstoßen. Ich durchschritt die verebieten Säle un kam bis an den

Nachen, aber wie da herauskommen, eine forchtbare Tiefe lag vor meinen Blicken. Wie ich darüber nachdachte, schüttelte der Lewe auf eemal den Kopp un schmiß mich in'n Graben nunter. Wie ich von dem Falle wieder e Bischen zur Besinnung kam, war mei Freund aus Chemnitz mit noch zwee Männer, die Laternen hatten un lachten, bei mir.

„Nu Katermann, sagt er Dich habe ich aber schene gesucht, was hast De denn gemacht?“

„Nachher will ich Dir alles erzähle“ antwortete ich. Mir gingen in'n Gasthof un ließen gleich anspannen, denn 's war beinabe Tag.

Untervwegs erzähle ich ihm alles, der lachte aber un fragte wo ich die Depesche hätte, ich wäre stark benebelt gewesen. Da fiel's mir ein, daß ich Eiel die hatte liegen lassen in der Angst. Ich habe aber gleich den andern Tag an Louis Napoleon geschrieben un ihn alles haarklein erzähle, der wird sie sich wohl holen lassen. Un meine Adresse hier in G. ganz genau auch mit.

Un nu, meine Herren, is meine Geschichte fertig, Sie werden sie gewiß merkwürdig genug finden, aber für die Wahrheit derselben kann ich mit meiner Person einstehen. Aber das Beste dabei, un das werden Sie mir auch alle zugeben, meine verehrten Herren, is, daß grade ich, Katermann, ein Deutscher den Kaiser Napoleon erlert habe. Wenn uns doch ein Franzose aus Nevensche den Gefallen thäte unsern Kaiser Rothbart aus'n Koffbeiser zu befreien.“

Alle Pfeifen der Stammgäste, die aufmerksam der Erzählung gelauscht hatten un im Stillen alle Gemüthsbewegungen des verehrten Katermann mit durchgemacht hatten, waren ausgegangen.

„Es is doch gut, meinte endlich der fette Fleischer, daß es grade einer aus unserer Stadt war un wer wech vielleicht wird Katermann noch Ritter der Ehrenlegion.“

Alle Anwesenden drängten sich um den Erzähler un blickten ihn mit einer Art Verehrung an. Dieser machte eine abwehrende Bewegung, zerdrückte eine Thräne un bestellte sich einen Kummel.

Emil Großmann.

Die drei Leiern.

Es war der junge Schiller,
Der müd zu strenger Zucht
Den Heimathgau verlassen
Auf allzu rascher Flucht!

Es trieb ihn nach dem Rheine,
Deutschlands altheil'gem Hort,
Es trieb ihn nach Deutschlands Herzen
Unwiderstehlich fort.

Zu Frankfurt auf der Brücke
Hielt an der flücht'ge Fuß —
Es bot den lieblichen Wellen
Der Dichter wohl freud'gen Gruß?

Es war kein freudig Grüßen,
Es war ein Blick so wild —
Zu Frankfurt auf der Brücke
Stand der Verzweiflung Bild!

Es wollt in die Welle sich stürzen
Der arme verlassene Mann —

Da hebt von fern ein Klingen,
Ein liebliches Klingen an.

Er horcht: „Welch süßes Läuten
Trägt mir herüber der Wind?
Sind's Glocken? Nein, ich ahne,
Daß es Dichtertöne sind!“

O Zeichen, gottgesendet,
Du giebst mir neuen Muth!
Auf, Sänger! Frisch ins Leben —
Leb wohl, trugvolle Flut!“

Er ist gerettet. — Verhallend
Stirbt jetzt der süße Laut,
Und fragt Ihr, woher es geklungen?
Ein Wunder sei Euch vertraut:

Es kam von den drei Leiern,
Die noch am Hause stehn,
Drin einst der junge Götze
Das Licht der Welt gesehn.

H. Kaufmann.



**Selbstgespräch des Revierförsters
Holzer am 1. Jagdtage.**

Datt weess doch der liebe Gott,
de Hühnerjagd werd alle Jahr
schlechter. Vergangen Jahr hatte
mer ooch de Kartoffelkrankheit und
ooch nich vill Hühner — aberst mer
hatte doch noch eenige Kette von'n
Stück oder 15 — 16. Dis Jahr
han mer Kette genug, datt kann mer
nich anners sage, aberst schtraf mich
Gott, warr vor Kette? Kette von
dree — Kette von zwee — Kette
von een — Kette von gar keene!
Nu meent' ich doch secher, hier up
de Haferschoffel müsst ich 'n Stück
oder 10 finde — ja profit — da
hett de Hund wedder de ganze
Compagnie in der Hals!



Hier bring ich mei Beichtgeld, Herr Pastor, hätt's hol
mich der Teibel bald vergesse. — „Schon gut lieber Niklas
aber laß er doch das böse Kluchen sein, ich hab's ja so oft
gesagt.“ — Kreiz Dunnerwetter, das is wahr, aberich da sull
die Pest hineinfahre, wenn ich's nicht laß, Herr Pastor; Him-
mel Sackerment sonst kumm ich noch am End in die Höll,
a sull doch a Dunnerwetter un Hagel dreinschlagen. — „Aber

Niklas, heist das, sich bessern; er stucht ja jetzt erst recht!“
Dunnerwetter, das is wahr, aberich das soll auch das letzte
mal sein. — „Nun wir wollen hoffen, Abje lieber Niklas!“
Abjes Herr Pastor. — (Eine halbe Minute später.) „Niklas, er
hat seinen Schirm vergesse.“ — Kreiz Dunnerhagel Element,
da sull doch gleich der Teibel mit der Pest 'neinfahre, der
verdammte sacerments Schirm der! —

Die Teufels-Karosse.

Zu Basel, um die Mitternacht,
Ein Wagen rollt mit seltner Fracht
Gass' auf, Gass' ab, nehmt euch in Acht!
Des Teufels Staats-Karosse.

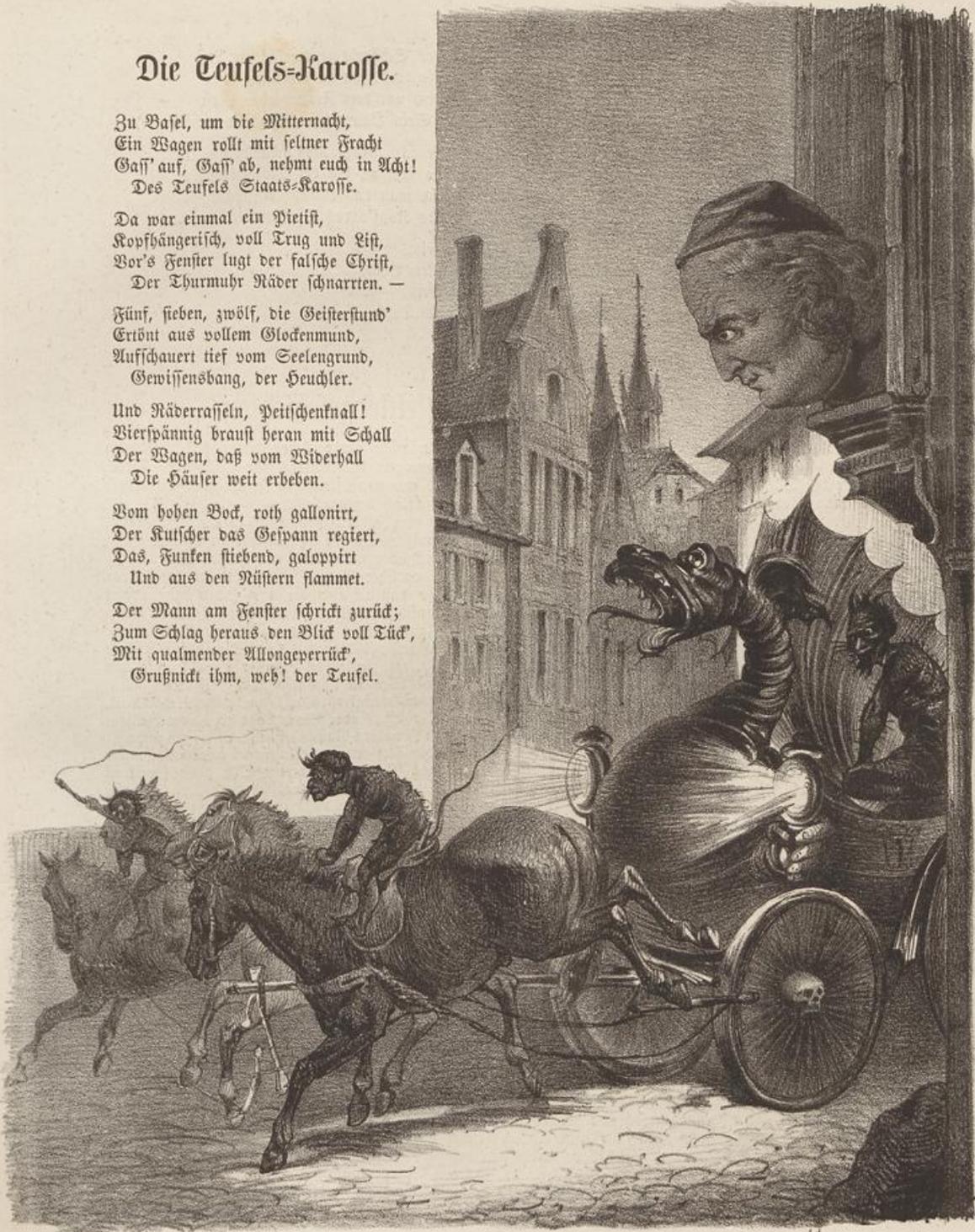
Da war einmal ein Pietist,
Kopfhängerisch, voll Trug und List,
Vor's Fenster lugt der falsche Christ,
Der Thurmuhr Räder schnarreten. —

Fünf, sieben, zwölf, die Geisterstund'
Erdönt aus vollem Glockenmund,
Aufschauert tief vom Seelengrund,
Gewissensbang, der Heuchler.

Und Räderrasseln, Peitschentnall!
Vierspännig braust heran mit Schall
Der Wagen, daß vom Widerhall
Die Häuser weit erbeben.

Vom hohen Bock, roth gallonirt,
Der Kutscher das Gespann regiert,
Das, Funken stiebend, galoppirt
Und aus den Nüstern flammet.

Der Mann am Fenster schrickt zurück;
Zum Schlag heraus den Blick voll Tück',
Mit qualmender Allongeperrück',
Grüßnickt ihm, weh! der Teufel.



Er will zurück, ihm schwillt der Kopf
Zum Kiefentopf, zum Thurmesknopf,
Und greulich starren ihm vom Schopf,
Wie Igelborsten, die Haare.

Die Peitsche knallt, das Pflaster dröhnt,
Der feuerglast'ge Blick ihn höhnt
Noch fern; der Aermste leucht und stöhnt,
Die Augen kreisen wie Teller.

Des Schädels zentnerschwere Last
Sie droht ihn zu erdrücken fast;
Noch vor dem Fenster ohne Last
Sein Haupt sich wölbt und weitet.

Geneckt, gefaszt, ihm schau'rt die Haut,
So steht er, bis der Morgen graut
Und man das Ungebeuer schaut
Des Kopf's des Pietisten.

Man riß den Fensterkreuzstock ein,
Des Haupt's Kolof, auf schwankem Bein,
Umfloß Verzückungs-Glorienschein, —
Doch war sein Verstand beim Teufel.

Ignaz Hub.

Des Schuster Pannemann Geistergeschichten.

Im Keller „zum riesigen Kümml“ saßen am Abend des fünfzehnten October 1855 mehrere alte Bekannte der Düsseldorfer Monatsthe, der Schuster Pannemann, der Schneider Kneitsche und der Schreiner Pursche. Der Wirth dieses Kellers, der austrangirte Droschkentischer Kuliße hatte schon den siebenzehnten Kümml in üblicher Begleitung der Weissen gebracht und die Gemüther sungen an sich zu erhitzen, da schlug der alte Schwarzwälder im reinsten schwäbischen Dialekte — Zwölfe.

Der Schneider Kneitsche hüpfte unruhig auf seinem Stuhle hin und her und verdeckte die kreide-weiße Nase in den tiefsten Schwichten eines Brandweinglases. „Kinder!“ rief Pannemann, „wißt ihr ooch warum Kneitsche sich fürchtet! Wir traten eben in die Zeisterstunde! Zeisterstunde is nämlich zwölf Uhr, wo die Zeister Verstorbenen sich uff die Welt zurücksehnen und zwar wählen sie die Stunde, weil da ihre lebende Mitbürger anjehem bei Morpheusens in Schlafstille liegen, denn es wäre doch ooch zu unanjehem, wenn meinewegen so'n verstorbenen Zeheimrath seinen unbezahlten Schuster bezeugete und eben dadarum wählt er die Stunde, wo der gleichen verjährt Rechnungen neben die ausjeyrüljete Ehebälste sich sanfte, anjeheme, eheliche Träume hinjeben.“

„Pannemann, drücke dir mit deine Zeister!“ bemerkte Kuliße. „Weß der Deibel, daß de ooch immer mit so 'ne längst bejrabne Geschichten anfängst. Floobste vielleicht, daß irgend noch 'n Mensch an so 'ne faule verflungene Märchen vergangener Bildungskulturzustände floobt? Floobste denn, man hätte nich seinen Humbolden jlesen? Oder floobste jar, man hätte nich wöchentlich seine vier Silbermorjen außerordentliche Fonds vor deutsche Klassiker.“

„Jeh mich vom Leibe mit deine neumod'sche Bildung, du austrangirter Remontheit, ebemal'jer Droschkentischer. Und wenn alle Zelehrte der Welt mich sagten, Pannemann es jiebt keene Zeister nich, so würde ich jrohartig antworten: Jek habe ibnen jesehen mit eigene Dogen: Sehn was sehn heißt, mit sie jesprochen. Ja Kinder es jiebt noch een Reich, wohin man erst kommen kann, wenn es mit

die jeyenwärtige ganze Lebenswache durch Haynen abgelöst worden is. Wenn ihr mich nich floobt, werde ich euch man jleich 'ne Geschichte erzählen, die mich persönlich bejegnet is.

Vor drei Jahren wohnte ich in die Rejenzjasse, wie ihr wißt. Wie ich nu einjeh in die Wohnung bemerkte ich über mein Bett een kleenes Jestelle. J, denk ich, darüber könntste scheene Nachts 'n Bittern stellen, so daß ich ihm bei der Hand habe, denn wenn ich nich wenigstens so alle zwee Stunden eenen hintern Zapfen jiese, wirts mich unwohl! Also wie jesagt, so jethan! Abends hole ich mir bei Kuliße vor'n Jroschen, stelle die Butälje uffs Jesimse und schlafe in! Wie ich uffwache und will mir stärken, fort is es! Heiligkreuzschwochdonnerweiter! denke ich, biste so 'ne Bule oder Nachtwandlerin von Bellini, daß de in Jedanken Nachts ohne 's zu wissen nichelst! Am andern Tag selbiges Manöver! Wie ich uffwache fort is es! Nu denk ich meine Dlle hätte, weil ich in neuester Zeit ihre Liebe verschmäht, sich aus Rache weil ihr meine Arme nicht geöffnet wurden, in diejenigten des Schnapses jeworfen. Also beschließe ich zu wachen un denke: Regst du dir wenns zwölf schlägt, so repetir ich. Präzis halb Mitternacht lege ich mir zu Bette und meine Pülle uffs Jesimse.

Endlich schlägts zwölf und ich die Hände übern Kopp zusammen vor Erstaunen denn in die Dähre herein tritt een Wachmeister von die Draioner von Napoljous Jarde, jänzlich in Paradeuniform, jehst rack uff die Pülle los. Halt Männchen, rufe ich, Kennen Sie ooch's Straffesjebuch?

Was kümmert mir's Jeseß? entjegnet er in 'ne rauhe Stimme. In meine Wohnung Beresina zweite Etage dringt keen Mensch!

Was, sage ich, Sie sprechen ja wie'n Börtliner. So is es, sagt er. Anno dunnemals wurde ich französischer Draioner, und blieb an die Bärenjina, wo ich starb wejen zu starken Wasserjenußes. Früher bewohnte ich diese Stube, des Jestelle ließ ich mir an die Wand schlagen, weil ich Nachts so sehr von Alp geplagt wurde, eenne Krankheit, welche ich mir uff 'ne Schweizer-Reise zugezogen. Diejer Alp jette sich mir jede Nacht in der Kehle. Um



Verlag v. Arnz & C^o Düsseldorf.

Führer : Gebet Sie hier a biscke Acht, mine Herrn, an der Stell ist schon mancher Esel herunter gefallen.

LANDES-
UND STADT
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

ihm runter zu spühlen, jebrauchte id Nordhäuser und zwar echten, den mein Bruder in der Schuhmannsstraße selbst fabrizirte. Nach meinem Tode dürstete meine Seele immer darnach und darum wanderte id aus alte Jewohnheit jede Nacht hierher um nachzusehen. Es war dies eene Seelenwanderung. Seitdem Sie hier wohnen, jehis jut, und bedauere nur, daß Sie noch nicht jestorben sind, um Ihnen in die Unterwelt einzuladen.

Hiermit jehet er ab. Id, nich faul, denke, werde dir schonst drantriegen. Den andern Abend jiesse id Vitriol in die Flasche und lege mir ruhig zu Bette. Seit dem Abend kam er nich wieder! Wahrscheinlich konnt er's nich verdragen. Durch eenen zufälligen Zusammenhang sturb selbigen Dages neben mich uff dieselbige Etage een Schneiderjeselle an Krämpfe. In seine hinterlassene Berke fand sich unter anderen eene Dragoner-Uniform, was mich zu den Jeddanken veranlastete, daß er vielleicht een enifernter Verwandter von den Bärensinaer war. Näheres konnte id darüber nich erfahen.

Aber noch 'ne vill merkwürdigere Jeschichte is mich mit eenen Jesellen bejgnet, welcher aus Dresden zu Haus war. Es war 'n ganz juter Mensch aber er hatte zwee üble Anjewohnheiten. Erstens that er sich Pomade in die Haare und zweitens liebte er meine Tochter, die ihn die Pomade lieferte. Da id ihm meine Tochter nich jeben wollte, jung er eenes Dages fort, kletterte im Diergarten uff 'n Baum, wobei ihn des Unj Glück passirte, daß er mir 'n Hals in sein Taschenrud hängen blieb. Es war kurz vor Ostern, 's jing stramm mit der Arbeit, also schneid id Abends sechs paar Stiefel zu vor meine Jesellen, vier von Schaafsleder und zwei von Lackleder. Andern Morjens, haste nich gesehn, fertig sind se. Id, denk id, nu schlag doch — und so weiter was meine Lieblingsausdrücke sind, lege den Abend wieder zwee paar Schuhe zuzeschnitten, worunter een Paar Reistiefel. Am andern Morgen, fertig sind se! Id, denk id, jehet des so, kann id meine Jesellen sparen, was id och dhat. Id jub ihnen ihren Lohn und verschiedene Trobheiten in die hintere Ansicht. Legteres dhu id gewöhnlich bei meine Jesellen wenn sie wegjehen, und warum jute Freunde? Weil sie doch uff ihre vorherjehende Meister schimpfen und id nich leiden kann, daß een Untergeordneter etwas gratis vor mir dhuht. Endlich konnt Samstag Abend. Id siße in mein Atelier, konnt zwischen

elf un zwölf een Bettuch mit 'ne Jestalt drin zu die Dühre 'rin. In 'n Morjen Meister! sagt 'ne Stimme, die mich durch Mark und Bein drang; nämlich es war diejenigte meines frühern Jesellen.

Bin so frei, Sie um meinen Lohn zu bitten! sagt er. Sechs paar Stiefel und zwee paar Schuhe Summa hundert acht und vierzig Dahler.

Id den Deibel, sagt id, sind se doll Männeken?

Id, sagt er, lieber Meister, es dhut mich wirklich leid, Ihnen so übertreiben zu müssen, alleene Sie können sich nich denken, was ins Jenseits alles theuer is. 'n Schffel Kohlen kostet 'n Rothchild 'ne Dreyerschrippe 'nen Schaafhausen, und 'n Schoppen Del kostet zwee Foulds. Wir berechnen nämlich Alles nach Banqueters. Indessen kann id och in natura bezahlen und wenn Sie nich gerade bei Cassa sind, nehme id Ihr eigenes Individuum an Zahlung an.

Mich wurde ziemlich dämlich zu Muthe, alleene denke id, lasse dir man nich verblüffen, bezahle ihm in alte nich mehr jültige Cassen-Anweisungen, die id von meinen Dntel jeebt hatte. Damit er mich aber vom Leibe bleiben sollte, werfe id ihm wie Luther 'n Dintenfaß an den Kopp. Nu jings aber über mir her wie 'ne Dreischmaschine. Haste nich jesehen! Klatsch! Klatsch! Rechts und links, bis id uff 'n Boden lag, total jehistesabwesend, weil er verschwunden war.

Am andern Morgen suchte id verjehens nach meine Sinne sowie meine Tochter. Beide waren verschwunden. Meinen Verstand fand id bald wieder, aber meine Tochter erst drei Jahre nachher in einen unfrankirten Brief von Neu-Orleans oder Orleans wie des Zeuch heißt, worin sie mich einjeltand, daß id bereits dreimaligter Trospater sei, von meinen verstorbenen Jesellen, der in die andere neue Welt, als Börjensjobber fortjebte. Später stellte es sich 'raus, daß im Diergarten sich an den Dag jar keiner nich erhängt hätte, so daß id aus die Geschichte nich weiter klug wurde. Aber Eens is sicher, da meine Tochter den Geist jehelirathet, besitze id wirklich 'ne jehstreichere Familie. Was die Stiefel anbetruf die so schnell über Nacht fertig jeworden, so stellte es sich später 'raus, daß sie sich in Pappdeckel verwandelt hatten, een Beweis, daß sie in die Unterwelt weiter vorjeshritten in unsere Kunst und daß es daselbst überhaupt nich so ledern is wie uff unsere Welt.

Die Wunderkapelle.

Sage von Ludw. Bowitzsch.

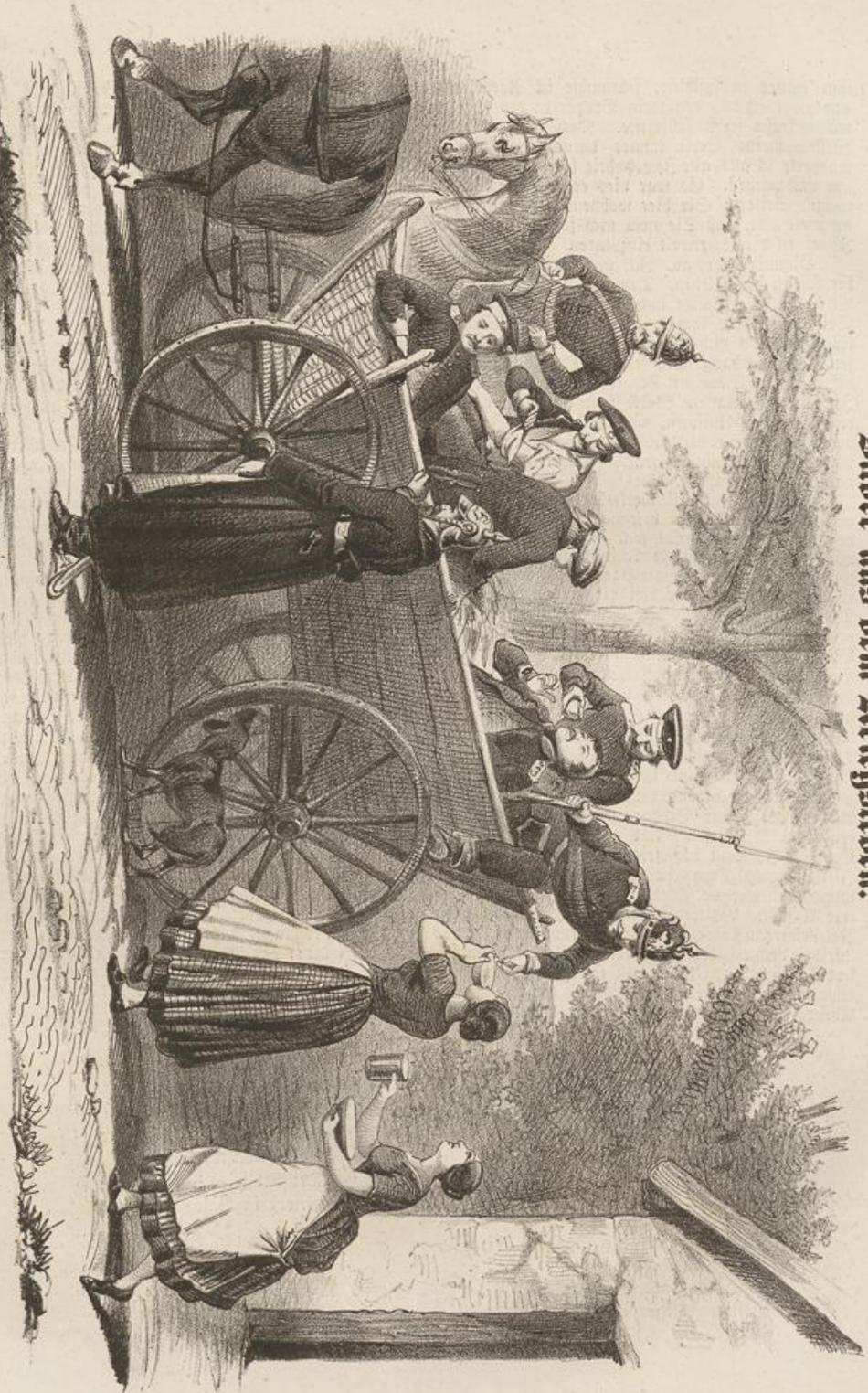
Auf hohem Bergesrüden
Von kübler Luft umweht,
Im Schatten grauer Tannen
Eine alte Kapelle steht.

Doch nur geläuterte Seelen
Finden zu ihr die Bahn,
Dürfen aus Priesters Händen
Heiligen Segen empfabn.

Und höret einer im Walde
Das Glöcklein läuten sacht:
Der hat seine Pilgerreise
Gewiß in Bälde vollbracht.

Ich habe den Berg erstiegen
Bei kübler Lüfte Wehn —
Doch keine Glocke vernommen,
Und keine Kapelle gesehn. —

Bilder aus dem Kriegsleben.



„Ja, ganz ähnlich, bist du verwundet?“ — „So Ehrlich!“ — „Ja, wie geht es denn?“
 „Du, mit drei neuen Beinen, du gehst mit so ähnlich, aber das andere habe ich für mich aufbewahrt.“
 (mit dem einen Bein, das geht es so ähnlich, aber das andere haben sie mir abgebrochen.)

„Was tausend,
Johann, hast denn
du für einen Man-
tel um?“

Ja das will ich
dir sagen, weil es
draußen so kalt ist,
hab' ich meinem
gnädigen Fröle
ihren Mantel an-
gezogen damit sie
ihn gleich warm
anziehen kann.



„Kennen Sie schon
den Unterschied der
hiesigen Eisenbahnklas-
sen? Ich will es Ihnen
sagen. Sehen Sie, auf
der 1. Klasse schimpfen
die Passagier die Con-
ducteurs, auf der 2.
Klasse schimpfen sich die
Passagiere selber durch
und auf der 3. Klasse
schimpfen die Conduc-
teurs die Passagiere!“

Der Franziskaner-Schmied.

In dem bayerischen Städtchen St. saßen eines Tages ein lustiges Bälllein von Studenten im Bräuhaus zum Stern, allwo sie manche Maß Bier verschluckten „zu Gottes Ehr und ohn' Beschwer“ und sich überhaupt ihres Lebens freuten. An ihrem Tische saß ein „Philister“, der, wenn das bekannte Lied: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann“ — seine Wichtigkeit hat, der bravste Mann unter der Sonne sein mußte, so sehr war er angepöfelt, und dieser Mann war der Schmied aus dem nahegelegenen Dorfe B. Nachdem die Studenten manch tolles Zeug mit ihm getrieben, und ihm noch verschiedene „Sitteln vorgeritten“ hatten, die ihm vollends den Garauß machten, kamen sie auf folgenden Spaß. Unmittelbar neben dem Bräuhaus befand sich der, nur durch eine niedere Mauer getrennte Garten eines Franziskanerklosters, in dem Kutten zum Trocknen aufgehängt waren. Dies brachte sie auf die Idee aus dem Schmied einen Franziskaner zu machen. Gesagt — Gethan! Der Wirth, ohnehin ein lustiger Schalk, wurde in's Geheimniß eingeweiht und sofort ging es an die Arbeit. Während die Einen den Schmied säuberlich rasierten und ihm die Haare gehörig stuzten, wobei auch die Tonsur nicht vergessen wurde, stahlen sich ein paar Andere in den Klostergarten, erwischten glücklich eine Kutte, die sie in hellem Triumpfe brachten, und steckten sodann den Schmied hinein. Nacht war es mittlerweile geworden, und da nahmen sie den Pseudo-Franziskaner, trugen ihn an die Pforte des Klosters, legten ihn da nieder und enifernten sich, nachdem sie tüchtig die Glocke gezogen.

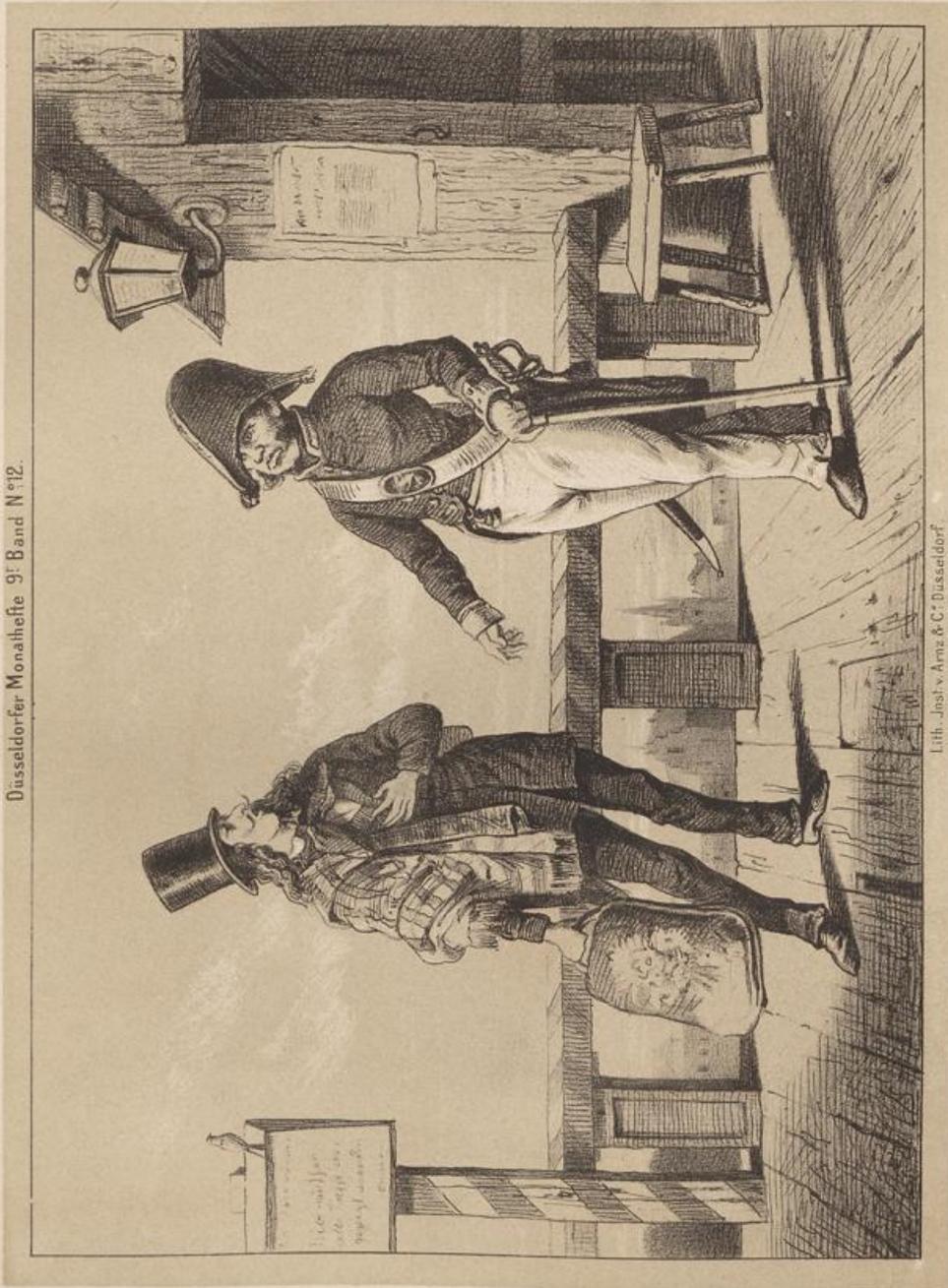
Der Pförtner, nicht wenig erstaunt, eine solche Bescheerung vor der Thüre zu finden, erbarmte sich zuletzt doch des gänzlich bewußtlosen vermeintlichen Klosterbruders, schleifte ihn in seine Zelle hinein und legte ihn in's Bett, wo der Schmied auch wie ein Amboß liegen blieb. Die zusammengerufenen Patres schüttelten bedenklich die Köpfe über solchen Vorrath, und meinten, es wäre doch eine Sünde, wenn ein Mensch, zumal ein Klosterbruder sich so wenig beherrschen und so viel zu sich nehmen könne, und dachten diesem pflichtvergessenen Saufbruder, wenn er nüchtern geworden, gehörig die Leuten wegen solchen Gebahrens lesen und darauf antragen zu wollen, daß er in seinem Kloster dieserhalb geziemend bestraft würde. Doch der Schmied schnarchte gemüthlich fort — ihn konnte ja keine Strafe treffen; er schlief den Schlaf des Gerechten.

Des andern Mittags endlich erwachte er aus seinem Bärenschlafe, fuhr aber nicht übel in die Höhe, als er sich in dem ungewohnten Kleide und in einer Klosterzelle, umgeben von Franziskanern fand. „Ja Himmelsfakt... was is den dös? Wo bin i denn? Was soll denn dös heißen? Und was woll'n denn Sie da, meine Herrn Hochwürden? Bin i denn am Sterb'n? Und d' Haar' hab'n 's mir auch abg'schnitten und rasirt, ja, um Gotteswill'n, was is denn mit mir g'schehn? Meine Herrn Hochwürden, seg'n 's mir doch, wo und wer bin i denn eigentlich?“ „Ja darum wollen wir Sie fragen,“

meinten die Patres, „und wir müssen Ihnen überhaupt unser Erstaunen ausdrücken über die unziemliche Situation, in der wir Sie gestern Abend fanden.“ „I was, Situation, sagen's mir lieber, wer i bin,“ entgegnete der Schmied, „i kenn mi ja gar nimmer aus. Gestern bin i doch beim Sternbräu g'wes'n und hob a paar Maß trunken, und heunt bin i im Kloster. Geb'n 's mir doch an Spiegel, i will doch sehn, ob i mi denn selber nimmer kenn.“ Doch der Spiegel brachte ihn vollends zur Verzweiflung. Ein gehöriger Katzenjammer hatte wohl sein geistiges und leibliches Auge geschwächt — er kannte sich selbst nicht mehr. Nun gieng ihm aber zu Herzen. Mit weinerlicher Stimme erklärte er den Patres, er hätte bisher immer geglaubt, er sei der Schmied von B., dieß schiene aber gar nicht wahr zu sein, und bis zum Tode betäubt ließ er sein Haupt sinken.

Den Patres wurde die Geschichte immer unerkärlicher. Sie glaubten gar einen Narren vor sich zu haben, und konnten nicht umhin dem Schmied vorzustellen, wie ihm wohl Gott aus Strafe für seine Böllerei den Verstand genommen, und ihn, der sich ja wie ein Vieh betrosen, damit auf dieselbe Stufe gesetzt habe. „Sie haben schon Recht, meine Herren,“ meinte der Schmied, „i seh's ein, daß i mi verfehlt hab' und i will's gewiß nimmer thun, aber nur dös möcht' i wissen, ob i der Schmied von B. bin oder ob dös blos a fire Idee von mir is. O du lieb's Herrgottle, warum hast du mi denn gar so hart g'straft wegn' dem Bißl' Rausch. Wann du an Jeden strafen wollt'st, der an Rausch hat, na wüßtest du bald nimmer wo aus und wo an vor lauter G'schäften. — Wissen's was, meine Herren Hochwürden, i moan halt doch alleweil, i bin der Schmied. Schicken's amol nach B. und lassen's nach 'n Schmied frag'n. Is er z'Haus, na bin i's net, na will i eben in Gottesnamen a Franziskaner bleiben, is er aber net z'Haus, na bin i's am End doch.“ Was wollten die frommen Väter machen? Es mußte ihnen selbst darum zu thun sein, diese Geschichte aufzuklären, und sie schickten einen Frater nach B., dort nach dem Schmied zu fragen.

Der Frater fand die Frau aber in größter Bestürzung. Gestern früh wäre ihr Mann fort gegangen und nicht wieder gekommen. Gott weiß, was ihm zugestoßen, er ist gewiß verunglückt. Der Frater suchte die Frau bestens zu beruhigen, und sagte ihr, daß vor seinem Kloster gestern Abend ein total betrunkenener Franziskaner aufgefunden worden wäre, der sich immer für den Schmied von B. ausgäbe, seiner Sache aber nicht ganz sicher sei, weshalb er gekommen wäre, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen. Die Frau erschrad nicht wenig, als sie hörte, daß ein Franziskaner sich für ihren Mann ausgäbe und meinte, daß das doch nicht wohl sein könne. Hinsichtlich des Rausches, wär es schon möglich, denn ihr Mann hätte leider von jeher die schwache Seite gehabt, keine vollen Bierkrüge sehen zu können, aber was den Franziskaner betrafte, so müsse sie die Zumuthung, die Frau eines solchen zu



Lith. Jos. v. Arne & C^t Düsseldorf.

Habens en Pass?
Nein ein Tenor.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

sein, doch feierlichst ablehnen. „Da wird es das beste sein, liebe Frau,“ meinte der Frater, „wenn Sie mit mir in's Kloster gehen. Mir scheint es beinahe, als ob man sich einen unziemlichen Spaß erlaubt. Kommen Sie also mit und sehen Sie sich den Mann an. Ist es der Ihre, gut, ist er es nicht, dann müssen wir eben sehen, was weiter zu thun.“

Der Frau leuchtete dies ein und klopfenden Herzens ging sie mit. Als sie nun zu dem vermeintlichen Franziskaner geführt wurde, schrie der gleich: „Da kommt ja mein Weib, meine Urschel, hob i's net glei g'sagt, daß i der Schmied bin. Jetzt, Frau, mach nur, daß i do 'naus komm', da halt i's nimmer aus.“ Die Frau stuzte anfangs, sie kannte ihn auch nicht gleich, aber die Stimme und die im schönsten Alpenblauen befindliche Nase verriethen ihr den so schwer vermisten, schon todt geglaubten Gatten, und freudig stürzte sie sich an seine befuttete Brust. „Aber lieber Mann, was

machst du für Geschichten, i glaub' du gehst mitten im Sommer masken, während i z'haus vor Angst um dich verzweifeln möcht. Wie kommst denn du zu dem G'wand?“

Doch er konnte ihr natürlich keine Auskunft vorüber geben, und während er sich bemühte, seine Frau zu beruhigen, kam der Wirth mit den Kleidern und klärte die Geschichte zu nicht geringem Ergötzen selbst der Franziskaner auf.

Auch der Schmied mußte lachen über diesen Spaß, dessen Held er ohne Wissen und Willen war, und nachdem er sich seiner unfreiwilligen Ordens-tracht entkleidet, verließ er, den Patres noch gelobend, sich nie mehr einen Rausch antrinken zu wollen, frohen Herzens das Kloster — um sich bei einer „Maß“ von diesem Schrecken zu erholen.

Von Stunde an hieß er aber der „Franziskaner-Schmied.“

Otto Galbreiter.

Wie der Wirth in N. N. seinem Landrichter von übergroßem Amtseifer curirte.

Landgericht und Wirthshaus in N. N. lagen so nahe beisammen, daß der Landrichter von seinem Schlafzimmer aus über den Hof hinweg dem Wirth in die Fenster gucken konnte. Das aber war weder dem Wirth noch dem Landrichter angenehm. Die Gäste des Ersteren machten nämlich, wie's eben in Wirthshäusern zu gehen pflegt, viel Spektakel, und das genirte den Landrichter. Vor der Polizeistunde konnte er jedoch nichts dagegen machen, aber er sorgte dafür, daß täglich präcis 11 Uhr abgeboten wurde. Diese Pünktlichkeit genirte nun andererseits den Wirth. Beschwerden konnte er sich deshalb nicht, das wußte er, aber den Landrichter „dranzufriegen“, das wollte er um jeden Preis, und was that er.

Er ließ in seinem Hofe, gerade unter dem Schlafzimmer des Landrichters einen Schweinestall bauen, den er gehörig bevölkerte mit antimosaischen Thieren, und die sollten das Näheram übernehmen.

Die thaten es auch getreulich!

Alle Nächte ließen sie in vollen Accorden ihre Silberstimmen ertönen, und alle Nächte geriet der um seinen Schlaf gebrachte Landrichter darüber in Wuth und Verzweiflung.

Aber diesmal konnte er nichts machen; die Polizeistunde bis auf die Schweine auszudehnen, das ging nicht; den Wirth um die Entfernung der so fatalen Nachbarschaft ersuchen, dazu war er zu stolz; somit blieb ihm nichts anders übrig, als sein Schlafzimmer auf der andern Seite des Hauses einzurichten, und das war es, was der Wirth gewollt. Jetzt konnte er sicher sein, von der Polizei nicht mehr so aufmerksam behandelt zu werden, wie früher; sein Plan war geglückt, und er lachte sich höhnisch in's Häutchen.

Der Schweinestall aber blieb, um jeden Rückfall von Seiten des Landrichters vorzubeugen in statu quo.

Otto Galbreiter.

Glühwürmchen.

Von Ludw. Dill.

Glühwürmchen spielt im Abenddunkel
Und zittert hin und her im Gras,
Sein grünluch rothes Goldgefunkel
Zeigt ihm des kurzen Lebens Straß'.

Du hellst in deinem kleinen Kreise
Die schwüle, duft'ge Sommernacht,
Und manchem Blümlein hast du leise
Das letzte „gute Nacht“ gebracht.

Und leuchtest um, ob alle schlafen,
Ob Friede sei im kleinen Haus,
Wenn Alle deine Augen trafen,
So löschest du dein Lichtlein aus.

Und kehrt zurück vom stillen Leuchten
Ins eigne Haus zum trauten Lieb,
Die kühlen Weste dich verschleuchten
Der feuchte Thau dich heimwärts trieb.

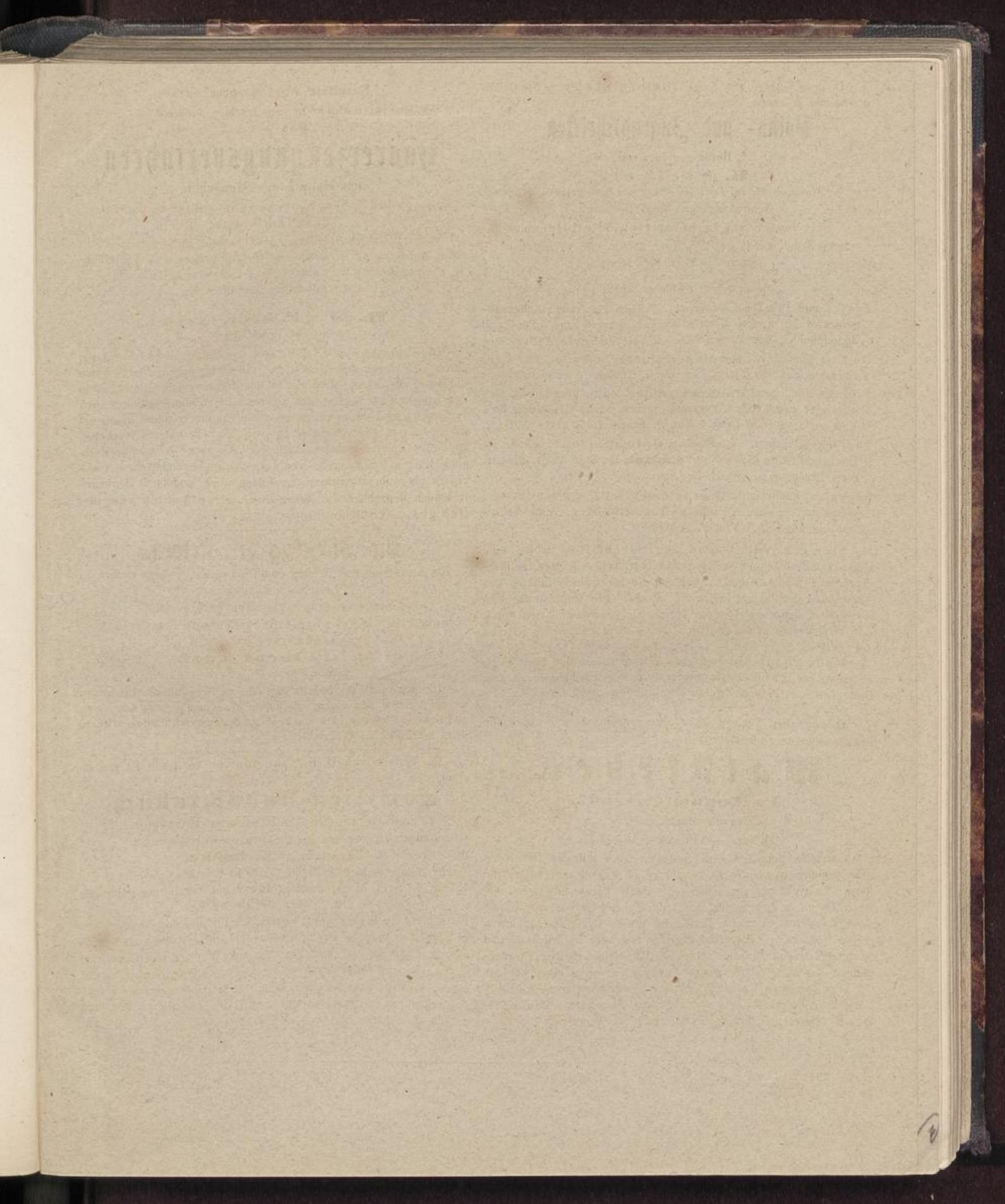
Doch rufen bald dich andre Mächte,
Du hast umsonst dich abgemüht;
Noch ein paar kurze Sommernächte —
Dein junges Leben ist verblüht.

Glühwürmchen! bist du nicht vom Leben
Ein kleines, tiefgefühltes Bild —?
Ein kurzes Leuchten unser Streben,
Das bald im kühlen Grab sich stillt.

Bilder aus dem Friesenleben.



Besorgungs-Commission.



In dem Verlage von Scheitlin & Zollikofer in St. Gallen erscheinen in neuer Ausgabe:

Volks- und Jugendschriften.

Herausgegeben von

K. Steiger,

Verf. der Wochenpredigten, Pretiosen, Sitten und Sprüche aus der Heimath.

Neue Ausgabe. Zwölf Bändchen.

Mit neuen schön kolorirten Titeltbildern.

Jedes Bändchen kostet 7½ Ngr. 24 kr. 85 C. und wird auch einzeln abgegeben.

Die ersten 6 Bändchen enthalten:

Erstes und zweites Bändchen. **Näbis Ull**, oder: Lebensgeschichte des armen Mannes im Tokenburg. Ein Volks- und Jugendbuch. Von P. Scheitlin. 2 Thle. Vierte Auflage.

Drittes Bändchen. **Ferdinand Dulder**, oder: die Macht des Glaubens und der Liebe. Von J. G. Tobler. Vierte Auflage.

Viertes Bändchen. **Pankraz Tobler**, oder: über Leben, Gesundheit, Krankheit, Alter und Sterben. Eine Erzählung für's Volk zu Stadt und Land. Von P. Scheitlin. Dritte Auflage.

Fünftes Bändchen. **Christian Gutmann**, oder: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! **Undank ist der Welt Lohn**. Zwei Erzählungen von G. Leonhardi.

Sechstes Bändchen. **Bartholome Kell**, der Handwerker, geschildert in seinem Familien- und Berufsleben. Eine Volks- und Jugendschrift. Von P. Scheitlin.

Steiger's Volks- und Jugendschriften bilden eine Reihe von Erzählungen voller geistreicher, ächt religiöser, sittlicher erhebender Momente und Ansichten, die zur wahren Bildung des Volkes und der Jugend beitragen müssen. Die Anerkennung und der Beifall, den sie gefunden, spricht sich am deutlichsten durch die wiederholten neuen Auflagen aus. — Die Ausstattung ist eine zeitgemässe.

Die tüchtigsten pädagogischen Blätter haben sich über obige Schriften auf das Günstigste ausgesprochen und zählen sie zu dem Besten, was in diesem Zweige der Literatur erschienen ist.

In demselben Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Waldleben.

Von **August Corrodi**.

Elegante Miniaturausgabe.

24 Ngr. — 1 fl. 24 kr. — 3 Fr.

Corrodi's Schriften sind von der Kritik auf das Günstigste aufgenommen worden. Ein bekannter Recensent sagt unter Anderm: Es weht uns aus ihnen jene wahre Poesie entgegen, die ihren Zweck in sich findet, nicht die knechtisch äusserer Rücksicht, äusserer Antriebe dient, die innige Lyrik eines reichen, reinen Herzens. — Wir sind ergriffen von der Natürlichkeit und Naivetät, dem geistreichen Spiel mit den philisterhaften Erscheinungen der Welt, merken bald, dass wir hier nicht einen Abglanz der abgestandenen Romantik, keinen süsslichen Spross Amaranthischer Sentimentalität vor uns haben, sondern eine ächt menschliche Persönlichkeit, kräftig, ernst, wahr, tief poetisch.

Resultate werden sprechen!

Bei Moritz Ruhl in Leipzig erschien soeben:

Das neue

Haarerzeugungsverfahren

am Haupte des Menschen

nach gründlichen Forschungen auf dem Gebiete des Haarlebens.

Eine praktische Anleitung zur Verhütung der Haarleiden nebst Anleitung zur Heilung der Haarkrankheiten und Wiederherstellung bereits verlorenen Haupthaars durch Anwendung eines rationellen Kurverfahrens

von

Th. und Dr. E. Behr, Haarärzte.

Preis eleg. broch. 12 Ngr.

Die Verfasser dieser Schrift sind die ersten, denen es gelang, durch jahrelanges unausgesetztes, kein Opfer scheuendes Studium die Mittel zu finden, durch ein rationelles Kurverfahren nicht allein den frühzeitigen Verlust des Haars zu verhüten, sondern auch verlorne Haupthaar naturgemäss wieder zu ersetzen und überhaupt die Beseitigung der Haarübel zu bewirken. In obigem Werkchen ist dieses auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhende Heilverfahren, welches bereits von bedeutenden medizinischen Autoritäten als wahrhaft wirksam empfohlen ward, und damit der haarleidenden Menschheit die bisher noch allenthalben vergeblich gesuchte Hilfe geboten.

Die Stärkung der Nerven.

Als Kräftigung des Geistes und Hebung vieler körperlicher Leiden der Menschen.

Ein Rathgeber für Nervenleidende

und Alle, welche geistig frisch und körperlich gesund sein wollen.

Von Dr. **Albert Koch**.

Preis broch. 7½ Ngr.

Die wohlthätigste Schrift für alle an Nervenübeln Leidende; sie zeigt ihnen den einzig möglichen Weg zur sichern Genesung und Hebung dieser furchtbaren Leiden. Segensreich wird sie wirken, denn ihr Inhalt ist Wahrheit!

Im Verlage von H. R. Sauerländer in Aarau ist soeben erschienen:

Familien-Andachtsbuch

zum Gebrauche bei häuslicher Erbauung.

Zusammengetragen aus den „Stunden der Andacht“ von

Heinrich Zschokke.

Zweite, neu geordnete Auflage. Preis in Umschlag geheftet à 2 fl. 1 Thlr. 10 Sgr. In gepresste Leinwand mit Verzierung gebunden à 2 fl. 24 kr. 1 Thlr. 18 Ngr.

Dieses Buch eignet sich vorzüglich für alle die, welchen die vollständige Ausgabe der „Stunden der Andacht“ zu umfangreich oder zu kostbar ist, und die dennoch Wunsch und Bedürfniss fühlen, sich mit Geist und Worten dieses Andachtsbuches zu erbauen. Diese neue Ausgabe eignet sich um so mehr zu Geschenken an Einzelne und Familien, da ihre Ausstattung einfach aber schön ist.